

Kein Fremder in der Nacht.

Gerda stand mit wackeligen Beinen auf einem Küchenstuhl mitten im Badezimmer. Während sie sich mit der einen Hand an der Wand abstützte, streckte sie sich nach der defekten Glühbirne über ihrem Kopf. Im spärlichen Licht der Flurbeleuchtung, die durch die offene Tür in den Raum fiel, hantierte sie mit fahrigten Bewegungen an der Lampe, nur unterbrochen durch eine flüchtige Armbewegung, mit der sie die Schweißperlen wegwischte, die ihr übers Gesicht rannen. Mit einem Ruck gab die Birne nach und Gerda konnte sie herausschrauben. Sie atmete auf und beugte sich hinab. Die kaputte Birne legte sie auf den Rand des Waschbeckens und griff nach der Ersatzbirne. Erneut reckte sie sich zur Decke. Die Lampenfassung erschien ihr mit einem Mal verschwommen und vor ihren Augen tanzten rot-grüne Punkte und schillernde Kreise. Gerda taumelte, griff in die Luft, ruderte mit den Armen und fiel hintenüber vom Stuhl. „Das hast du ja gut hinbekommen, Gerda Huber. Du kannst stolz auf dich sein“, schimpfte sie laut und zog sich am Badewannenrand hoch. Behutsam tastete sie ihren schmerzenden Kopf ab, bewegte die Arme und Beine, um erleichtert festzustellen, dass sie sich nicht ernsthaft verletzt hatte. „Dumme Kuh“, schalt sie sich, „du mit deinem falschen Stolz, hättest du nicht deinen Jungen anrufen können – egal was Uta sagt? Morgen musst du das sowieso tun.“

Als ihr Sohn am nächsten Vormittag kam, hatten die Flecken an Gerdas Armen bereits eine dunkelrote Farbe angenommen, die ins Bläuliche überging. „Um Himmels willen, Mutter, was hast du gemacht?“ Seine Stimme klang ernsthaft besorgt.

„Gar nichts bin nur gestürzt“, antwortete Gerda trotzig.

„Und warum hast du nicht durchgeläutet?“

Gerda zögerte einen Moment mit der Antwort. Sie überlegte, wie oft sie in den letzten Wochen ihren Sohn beansprucht hatte. Mal waren es die Wasserkästen, die sie nicht schleppen konnte, dann die Stromrechnung, die einer Klärung bedurfte und viele andere Kleinigkeiten. Sie erinnerte sich auch, wie genervt Uta am Telefon geklungen hatte, wenn sie wieder Hilfe brauchte. „Ich will nicht lästig werden“, sagte sie leise.

Zwei Monate später stand Gerda in ihrer Wohnung, band sich den rot karierten Schal um den Hals, knöpfte den Mantel zu und griff nach ihrer Tasche. Sie warf einen letzten Blick in ihr Zuhause, das nun nach dreiundvierzig Jahren nicht mehr ihr Zuhause sein sollte. Mit den Fingerspitzen folgte sie beinahe zärtlich dem Rosenmuster auf der Lehne des Ohrensessels.

Zu gerne hätte sie ihn mitgenommen. Doch er war zu ausladend; würde nicht in ihr neues Zimmer passen. Die Heimleitung sah es zudem nicht gerne, wenn zu viel Privates mitgebracht wurde. Zum Glück durfte sie einen Teil ihrer Plattensammlung, den alten Plattenspieler und ihre Lieblingsflöte mitnehmen.

„Komm Mama, du wirst erwartet“, riss Franks Stimme sie aus den Gedanken. Sie straffte den Rücken und ging mit erhobenem Kopf hinaus. „Jetzt nur nicht heulen“, dachte sie und biss sich auf die Unterlippe.

„Dein Zimmer im Seniorenheim ist viel angenehmer, als diese alte Wohnung. Du brauchst keine Treppen zu steigen und alles wird für dich erledigt. Ein bisschen wie Dauerurlaub“, versuchte Frank sie aufzumuntern.

„Seniorenheim? Pah, wie das klang – eine Verwahranstalt für alte Menschen war das, nichts weiter!“, dröhnte es in ihrem Kopf, aber sie schwieg. Tapfer versuchte sie ein Lächeln und griff nach seiner Hand. Wie froh sie war, dass die endlos langen Diskussionen der vergangenen Wochen sie nicht entzweit hatten. Sie liebte ihren Sohn, auch wenn er nicht verstehen konnte, dass sie ihre Freiheit nicht hatte aufgeben wollen. Letztendlich hatte sie einsehen müssen, dass sie sich nicht länger wehren konnte. Im nächsten Monat würde sie, so Gott wollte, achtundsiebzig und ihre Beine entwickelten, öfter als ihr lieb war, eine gewisse Sturheit. Uta warf ihr schon seit Längerem vor, alt und unbeholfen zu sein und nach der Geschichte mit der Badezimmerlampe meinte Frank: „Zu deinem eigenen Schutz.“

Das Auto stand bepackt vor dem Haus und Uta kam mit einem süffisanten Lächeln auf sie zu.

„Alles klar, Mutter? Freust du dich auf dein neues Heim?“

Auch diesmal erwiderte Gerda nichts, sondern blickte geradeaus, eine Hand in der Manteltasche zur Faust geballt. Frank hielt ihr die Autotür auf. Als der Motor ansprang und der Wagen Fahrt aufnahm, murmelte sie kaum hörbar: „So muss sich Schlachtvieh fühlen.“ Nach kurzer Zeit erreichten sie das Altersheim, das von der Bauart einem Krankenhaus glich. Ihre Habseligkeiten waren schnell ausgepackt. Frank und Uta verschwanden mit dem Hinweis, dass sie noch viel Arbeit hätten.

„Wie kühl das wirkt“, dachte Gerda, als sie ihr Zimmer betrat. Sie setzte sich auf die Bettkante, baumelte mit den Beinen und sah zu wie der Wind durch das offene Fenster die blau gestreiften, bodenlangen Vorhänge, die in hartem Kontrast zu den weißen Wänden standen, aufblähte. Ihr Blick wanderte durch den Raum, erfasste den kleinen Tisch mit der abwaschbaren Tischdecke und ruhte schließlich auf dem Etui, das ihre Querflöte enthielt. Ein

Strahlen huschte über ihr Gesicht. „Dich hab ich noch“, flüsterte sie. Sie stand auf und ging die kurze Strecke zwischen Tisch und Kommode hin und her. Trotz der flachen Absätze hinterließ ihr Laufen leise klappernde Geräusche auf dem Linoleum. Sie trat an das Fenster und sah hinunter in den angrenzenden Garten. Zwischen dichten Hortensienbüschen, mit leuchtend roten Blüten, und üppigen Rhododendronsträuchern ging eine Frau, auf einen Rollator gestützt, spazieren. Ein Mann saß in der Abendsonne auf einer Bank, den Kopf nach vorne gebeugt, es schien Gerda, als schliefe er. Zu seinen Füßen stritt lauthals ein Sperlingspärchen um eine Brotrinde. „Scheiß trügerische Idylle“, schoss es ihr durch den Kopf und ihre Augen füllten sich mit Tränen. So sollte sie enden – hier sollte sie enden – abgeschoben. Keine Zeit hatten die Jungen, sie lebten nur für die Karriere.

Erinnerungen stiegen auf. Musik war ihr Leben gewesen. Die ersten Klavierstunden, die sie mit sechs bekam, hatten die Liebe zur Musik in ihr geweckt. Später erlernte sie andere Instrumente. Ihre große Liebe wurde die Querflöte, ihr leichtes Spiel, das sie stets an Vogelgezwitscher erinnerte. Sie studierte Musik und unterrichtete an einer Grundschule. Als das Rheuma ihre Finger steif werden ließ, fiel ihr das Musizieren immer schwerer. Nur an wenigen guten Tagen gelang ihr ein Lied fehlerlos.

Gerda setzte sich in den einzigen Sessel und griff nach ihrer Handtasche, tastete mit den Fingern hinein und überzeugte sich, dass die Tabletten für ihren persönlichen Notfall da waren. Sie hielt nichts davon, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Nur wenn es in diesem Haus gar nicht auszuhalten war, würde sie nicht zögern.

Ein Blick zur Uhr zeigte, es wurde Zeit, in den Speisesaal zu gehen.

Der Flur erschien ihr lang und die Knochen schmerzten irgendwie mehr als sonst. Die Sonne stand tief und warf gekreuzte Lichtquadrate durch die Fenster auf den ausgebleichenen Teppich. Sie hielt einen Moment inne, als sie an der halbrunden Flurnische mit den bunten Kirchenfenstern vorbeikam. Gerda betrachtete die roten Gerbera und den flackernden Schein der Kerzen, die ihr Licht über das Bild einer ihr Unbekannten zucken ließen. Eine Hinweistafel verriet, dass die Frau letzte Woche verstorben war.

Langsam, mit schweren Schritten ging Gerda weiter. Sie erreichte das Foyer des Hauses und nahm in einem der kleinen Sessel Platz. Ihr war nicht mehr nach Abendessen, nach vielen fremden Menschen, nach Unterhaltung und gepflegten, zu gepflegten Zimmern.

Ein paar Leute gingen an ihr vorbei, manche grüßten, andere guckten neugierig und schwiegen. Die Tür zum Speisesaal wurde geschlossen und das Stimmengemurmel verstummte.

*„Something in your eyes was so inviting,
Something in your smile was so exciting... ”*, erklang hinter ihr eine männliche Stimme.

Gerda zuckte zusammen und für einen Moment glaubte sie, die Stimme zu kennen. „Du hast Wahnvorstellung, dabei bist du noch keine vier Stunden hier. Das kann ja heiter werden“, dachte sie.

*“Something in my heart,
Told me I must have you”*, sang der Unsichtbare weiter.

Diesmal war sie sicher. Diese Stimme war unverwechselbar. Mit zitternden Knien stand sie auf, ging ein paar Schritte durch die Halle. Dann sah sie ihn. Er stand halb verdeckt hinter einer der Säulen. Gerdas Herz schlug einen doppelten Salto. „Werner!“

Ihr alter Freund nahm sie in den Arm und sagte: „Weißt du noch, unser Lied?“

Gerda stand und schwieg, Tränen liefen über ihr Gesicht, sie schluckte und verschluckte sich. „Ich bin so glücklich, dass du hier bist.“ Wie in einem Zeitraffer-Film lief die Vergangenheit in ihren Gedanken vorbei. Die schwere Zeit nach der Trennung von Werner. Sie hatte damals entschieden in Deutschland zu bleiben, und das ihr angebotene gemeinsame Engagement in Amerika abzulehnen. Ein Fehler, wie sich herausgestellt hatte.

Gerda fächelte sich mit den Händen Luft ins Gesicht. „Was für eine Überraschung“, flüsterte sie, „ich weiß nicht, ob ich weinen oder lachen soll.“

Werner strich ihr übers Gesicht und wartete, bis sie sich gefasst hatte.

Später hätte Gerda nicht mehr sagen können, wie lange sie dort verweilt hatten, wie Kinder, sich an den Händen haltend, staunend, voller Hoffnung.

@Monika Thaler – Juni 2011